

Mehr Familie – weniger Gewalt

Dresden, 21. Juni 2011

(Ansprache von Dr. Albin Nees)

Vor 4 Wochen – das Thema meiner heutigen Ansprache stand schon fest – ist mir eine Meldung der Universität Würzburg aufgefallen. Sie trug die Überschrift „Mehr Sport – weniger Gewalt“. Es ging um eine Studie des Lehrstuhls für empirische Bildungsforschung. Weiter habe ich nicht gelesen. Aber ich habe mir Gedanken gemacht, denn ich fand eine Verbindung zu meinem Thema: Mehr Familie – weniger Gewalt.“

Ich dachte mir: die haben wohl herausgefunden, dass Sport eine besondere Art von Gewaltprävention ist. Und ich erinnerte mich an einen Werbeslogan der deutschen Sportjugend: „Ein Jugendtrainer leistet mehr als drei Sozialarbeiter.“

Meine Gedanken schweiften gleich in eine neue Richtung ab, Ähnliches könne man über Musik sagen, über die Arbeit von Musikpädagogen, mag es um Chorgesang gehen oder um Instrumentenspiel. Auch Musik wirkt gewaltpräventiv.

Dann habe ich – leider – bei der vollständigen Lektüre der Würzburger Pressemeldung festgestellt, dass in der Studie nicht der Sport als besonders erfolgreiche Form der Gewaltprävention beschrieben ist. Gegenstand der Studie war die Berichterstattung in den Zeitungen. Man hat festgestellt, dass im Jahr 2010 weniger über Jugendgewalt berichtet wurde und mehr über sportliche Betätigung und sportliche Erfolge der Jugend. Statt „mehr Sport – weniger Gewalt“ hätte die Überschrift lauten müssen: „Mehr Berichte über Sport – weniger über Gewalt“

Das Thema meiner Ansprache „Mehr Familie – weniger Gewalt“ beschäftigt sich nicht mit der Häufigkeit von Pressemeldungen. „Mehr Familie – weniger Gewalt“ verstehe ich als gewagte These, die der akzentuierten Hinführung zu dem dient, was morgen von den Fachleuten im Symposium dargelegt wird. „Gewagt“ nenne ich die Gleichung deshalb, weil sie einer verbreiteten Familienskepsis, einem herrschenden Familienmisstrauen entgegenläuft und ich trotzdem hinter die Überschrift kein Fragezeichen gesetzt habe.

Gleich zu Beginn möchte ich Ihnen meine Gedankenführung vorstellen:

- In einem ersten Abschnitt versuche ich darzustellen, was ich unter Familie verstehe und welche Voraussetzungen vorliegen müssen, damit die Aussage, mehr Familie bedeute weniger Gewalt, plausibel und überzeugend ist.
- Im zweiten Abschnitt geht es um die Familie als Erziehungseinrichtung, wobei ich betonen werde, dass Familie selbstverständlich auch eine

Bildungsinstanz ist. Unter dem Aspekt der Gewaltprävention sind aber entscheidend das Erziehen im engeren Sinn und die Fragen, welches allgemeine Ziel Erziehung verfolgt, worin sich eine erfolgreiche Erziehung zeigt und an welchen allgemeingültigen Werten sich ein Erziehungsprozess vor allem orientieren kann und soll.

- Mit dem dritten Abschnitt gebe ich die Empfehlung, Eltern sollten sich von der bereits erwähnten Familienskepsis nicht verunsichern lassen. Sie sollten nach wertvollen Miterziehern Ausschau halten und vor allem ihrem eigenen Kopf folgen und sich auf ihr eigenes Gefühl, auf ihr Herz verlassen.

1.

Was ist Familie?

Wann ist Familie der Weg zu einem gewaltfreien Zusammenleben?

Bevor ich mich näher mit dem Familienbegriff befasse, erkläre ich vorsichtshalber: Mir ist klar,

- dass es auch überforderte Familien gibt,
- dass nicht alle dem Leitbild gerecht werden,
- dass nicht alle Eltern sich ausreichend um ihre Kinder kümmern und
- dass das staatliche Wächter-Amt zu Recht besteht.

Wir alle wissen, dass die jugendlichen Schläger der Bahnhöfe oder Parkanlagen in Familien aufgewachsen sind und größtenteils in Familien leben. Viele dieser Gewalttäter haben selbst brutale Gewalt erlebt – auch in Familien.

Trotzdem bleibe ich dabei: mein Thema braucht nicht mit einem Fragezeichen versehen zu werden.

1.1

Die Frage, was Familie ist, wird oft gestellt. Meist geschieht dies in der Absicht, von dem Gefragten zu erfahren, dass es einen allgemein akzeptierten Begriff von Familie nicht (mehr) gibt.

Auch viele Parteien haben in ihren Programmen versucht, die Frage, was Familie ist, zu beantworten.

Einige stellen auf die gegenseitige Verantwortung ab.

Andere haben völlig nichtssagende Antworten gegeben, etwa die: „Familie ist, wo Kinder sind“.

Da wäre es schon bedeutend besser, Familie zu beschreiben anhand bestimmter Merkmale, deren Vorhandensein etwas aussagt über die Qualität des Familienlebens.

Ich bringe einige Beispiele:

- Familie ist, wo nicht ständig der Fernseher läuft.

- Familie ist, wo das Kind ein Frühstück erhält und ihm ein Pausenbrot mitgegeben wird.
- Familie ist, wo Eltern sich für den Lernstoff des Kindes interessieren.
- Familie ist, wo Kindern schon früh Dienste im Haushalt übertragen werden.
- Familie ist, wo nach Streit Versöhnung folgt.

1.2

Familie ist eine Verantwortungsgemeinschaft. Familie entsteht dadurch, dass ein eigenverantwortlicher Mensch Partnerverantwortung und Elternverantwortung übernimmt. Aber bei der Übernahme von Verantwortung für andere kommt es nicht nur auf die einmal abgegebene Erklärung an, man fühle sich verantwortlich. Entscheidend ist, dass diese Verantwortungsbereitschaft den Alltag prägt, dass die einmal gegebene Zusage immer wieder neu eingelöst wird.

Von **Wilhelm Busch** stammt ein Gedicht, dessen Anfangsvers lautet:

**Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr.**

Das Vater-Sein verlangt wahrgenommene Verantwortung, verlangt, sich zu kümmern um Mutter und Kind, verlangt sicher auch eine weitgehende Änderung des Lebensstils, verlangt die Berücksichtigung der neuen Situation bei allen Entscheidungen und bei allen Planungen.

In Abwandlung dieser Aussage zum Vater möchte ich formulieren:

**Familie werden ist nicht schwer,
Familie sein dagegen sehr.**

Die für ein Kind übernommene Verantwortung ist unkündbar. So wie das Schwere beim Vater-Sein darin besteht, dass er sich zu seiner Verantwortung bekennt – in Wort und Tat -, so braucht die Familie Verlässlichkeit, gegenseitiges Vertrauen und Liebe, sie braucht das Besorgt sein um einander, den Einsatz für einander, das Teilen mit einander. Ehe und Familie sind Lebensgemeinschaften, **Lebens-Gemeinschaften**.

2.

Familie als Bildungs- und Erziehungseinrichtung

Die beschriebene familiäre Verantwortungsgemeinschaft bietet, wenn sie in grundsätzlicher Harmonie gelebt wird, ideale Voraussetzungen dafür, dass die Familie ihre Aufgaben für das einzelne Familienmitglied, ihre Aufgaben für die Familiengemeinschaft selbst und ihre Aufgaben für Staat und Gesellschaft gut erfüllen kann.

2.1

Eine dieser Aufgaben ist die Bildung des Kindes, dem die Bildungsmöglichkeiten eröffnet, vermittelt, erschlossen werden müssen. Jeder von uns, der die Entwicklung eines Kleinkindes verfolgen kann, wird bestätigen, dass der Bildungsprozess am ersten Lebenstag des Kindes beginnt. Wahrscheinlich beginnt er sogar schon vor der Geburt.

Für mich ist es höchst merkwürdig, dass bei der Aufzählung von Bildungseinrichtungen gerade diese erste Bildungsinstanz fehlt. Man tut so, als habe die Bildung eines Menschen nichts mit der Familie zu tun, als beginne die Bildung eines Menschen frühestens in Kindertagesstätten, also außerhäuslich. Richtig ist: Bildung beginnt in der Familie. Und: Die Familie bleibt Bildungsträger ihrer Kinder auch dann noch, wenn die Kinder eine Kindertagesstätte oder die Schule besuchen.

Manfred Prenzel, der frühere Pisa-Verantwortliche für Deutschland, hat anlässlich seines Ausscheidens aus dem Dienst die Familien aufgefordert, ihre Kinder beim Lernen mehr zu unterstützen. In einem Gespräch mit der WELT hat er gesagt, den Familien komme eine entscheidende Rolle für den Bildungserfolg ihrer Kinder zu.

Warum das so ist, konnte ich dem Beitrag in der WELT nicht entnehmen. Meines Erachtens liegt es an der Motivationsfähigkeit der Eltern. Sie kennen ihre Kinder, sie wissen, was das Beste für sie ist. Und die Kinder wissen, dass die Eltern sie mit ihrem Drängen und Anschieben und Fordern nicht quälen wollen, sondern dass sie ihr Bestes wollen. Zu Recht bemühen sich deswegen sowohl die Kindertagesstätten als auch die Schulen verstärkt um das Eingehen von Bildungspartnerschaften. So versuchen sie die elterlichen Einwirkungs- und Motivationsmöglichkeiten zum Nutzen der Kinder einzuspannen.

Eckermann zufolge stammt von **Goethe** das Wort:

„man lernt nur von dem, den man liebt“

Ob die moderne Hirnforschung dies bestätigen kann, weiß ich nicht. Mir jedenfalls leuchtet diese Aussage ein. Die mit dem Lernen verbundene Anstrengung nimmt ein Kind eher auf sich, wenn Eltern, wenn Nahestehende, wenn vertraute Personen darum bitten.

Prof. **Gerald Hüther** hat einmal in einem Vortrag von einem 17-jährigen Legastheniker berichtet, der das Lesen und Schreiben nach jahrelangem erfolglosen Bemühen ungewöhnlich schnell gelernt hat, als er sich in ein Mädchen verliebt hatte und mit ihr nach deren Umzug in eine andere Stadt brieflich in Kontakt bleiben wollte. Man lernt also nicht nur **von** dem, den man liebt, sondern auch **für** den, den man liebt.

2.2

Für mich steht außer Zweifel, dass die Familie eine Bildungsinstanz ist. Allerdings trenne ich nur ungern zwischen Bildung einerseits und Erziehung andererseits. Bildung muss meines Erachtens als Teilaspekt der Erziehung gesehen werden.

Im Folgenden lege ich den Schwerpunkt auf die Familie als Erziehungsinstanz. Beim Thema Gewaltprävention kommt es nämlich weniger auf die intellektuelle Seite des Erziehens an, als auf die Charakterbildung.

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz beschreibt in § 1 Abs. 1 SGB VIII, worum es in der Erziehung geht:

“Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“.

Und in Abs. 2 dieser Vorschrift wird wiederholt, was bereits im Grundgesetz steht, nämlich:

“Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft“.

Diese Vorschriften setzen es als bekannt voraus, dass der Mensch auf Erziehung angewiesen ist, in jeder Hinsicht darauf angewiesen ist, denn wir werden weder körperlich noch geistig noch seelisch als fertige Wesen geboren. Wir haben die Anlagen zur eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Aber von Natur aus sind wir ambivalent, nicht notwendig gut und nicht notwendig böse. Und die Entfaltung insbesondere der Anlagen zum Guten, also der Fähigkeiten, die ein gedeihliches Zusammenleben ermöglichen und erhalten, ist abhängig vom Maß der Förderung, also von der Erziehung.

Hierzu möchte ich noch einmal auf **Wilhelm Busch** verweisen:

**Tugend will ermuntert sein,
Bosheit kann man von allein.**

Und diese Ermunterung, diese Erziehung besteht in tausenderlei Formen einer personalen Eltern-Kind-Beziehung, vor allem im Vorbild. Aber das Vorbild, das vorbildliche Verhalten – so wichtig es ist – kommt nicht aus ohne Zeit für Zuwendung und Zuneigung, für Zuhören und Zuspruch.

Nicht nur für Erwachsene gilt, was **Martin Buber** gelehrt hat, der Mensch sei von seinem Wesen her auf Dialog angelegt. Längst bevor der Mensch zu sprechen beginnt, ist er zum Dialog fähig. Und die Eltern verstehen, was das Kind äußert – bereits in den ersten Lebenstagen.

Im späteren Leben des Kindes kommt es auf Bestärkung und Ermunterung und Lob an, aber – bei allem grundsätzlichen Angenommen-Sein als Person - auch auf Zurechtweisung und Tadel, damit das Kind im eigenen Interesse und aus Rücksicht auf andere lernt, zu unterscheiden

- zwischen erlaubt und verboten,
- zwischen aufbauen und zerstören,
- zwischen richtig und falsch,
- zwischen unbedenklich und schädlich,
- zwischen gut und böse.

Und dieser Prozess dauert nicht nur 14 Jahre, also bis aus dem Kind ein Jugendlicher wird, nicht nur 18 Jahre, bis aus dem Jugendlichen ein Erwachsener wird. Der Prozess, eine eigenverantwortliche und gemeinschaftsfähige Persönlichkeit zu werden, hört nicht auf. Das wird deutlich, wenn wir bedenken, was die beiden Attribute „eigenverantwortlich“ und „gemeinschaftsfähig“ bedeuten.

Eigenverantwortung

- ist die Fähigkeit und der Wille, so weit wie möglich für sich selbst zu sorgen, nicht das von anderen erwarten, was ich zum Leben brauche,
- ist Lern- und Leistungsbereitschaft, Lern- und Leistungsfähigkeit – nicht nur in der Zeit der Schul- und Berufsausbildung, sondern lebenslang,
- ist Wahrnehmung der Verantwortung für die eigene Gesundheit, damit ich möglichst nicht oder möglichst wenig auf die Inanspruchnahme der Solidargemeinschaft angewiesen bin.

Gemeinschaftsfähigkeit

- ist Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, damit man sich auf mein Verhalten und auf mein Wort verlassen kann,
- ist Friedfertigkeit im Umgang mit anderen, was den Verzicht auf das sogenannte Faustrecht, also auf Gewaltandrohung und Gewaltanwendung einschließt,
- ist die Erkenntnis, dass meine Freiheit durch die Freiheit anderer begrenzt wird und
- ist die Bereitschaft, im Privatleben, in Staat und Gesellschaft auch für andere Verantwortung zu übernehmen.

Dass Eigenverantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit eng zusammengehören und dass sie konstitutiv für jedes Staatswesen sind, brachte **Norbert Blüm** einmal einprägsam zum Ausdruck:

Wenn jeder nur an sich denkt und für sich sorgt,
und andere ihm egal sind,
dann geht jeder Staat vor die Hunde.

Wenn aber keiner mehr an sich denkt und für sich sorgt
und alles von anderen erwartet,
dann geht der Staat ebenfalls kaputt.

Und noch einmal: Der erwähnte Prozess des Reifens zur eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit hört nicht auf.

Persönlichkeit kann nämlich nicht adressiert werden und nicht erzwungen. Vielmehr sind lebenslanges Bemühen erforderlich und lebenslanges Ermuntern.

2.3

Nun möchte ich noch auf die allgemeingültigen Werten zu sprechen kommen, an denen sich Erziehung orientieren kann und soll. Ich beschränke mich dabei auf zwei Leitlinien, die direkt und unmittelbar gewaltpräventiv wirken.

Ich spreche von Erziehung zur **Empathie** und zur Befolgung der **Goldenen Regel**.

Ein einfühlsamer, ein mitfühlender Mensch wird Gewalt weder androhen noch anwenden. Wer bereit und in der Lage ist, sich in das Denken, Fühlen und Wollen anderer hineinzusetzen, empfindet Gewalt gegen den anderen wie Gewalt gegen sich.

Und ganz eng hängt die Befolgung der Goldenen Regel mit Empathie zusammen.

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu“ – so die volkstümlich Formulierung der Goldenen Regel, abgeleitet aus dem Buch Tobit (4. Kapitel, Vers 15), wo der Vater seinen Sohn vor dem Antritt einer Reise belehrt: **„Was dir selbst verhasst ist, das tue auch anderen nicht zu“** Hier geht es um das Unterlassen von Bösem, das mir niemand antun soll, weshalb ich es auch anderen nicht antue.

Auf das positive Tun gerichtet ist eine Formulierung, die mir besser gefällt. Man findet sie ebenfalls in der Bibel, im Matthäus-Evangelium:

„Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen“ (Mt. 7,12)

Mitgefühl und Verhalten nach der Goldenen Regel – beides muss in der frühen Kindheit grundgelegt werden. Und dafür haben „von Natur aus“ die Eltern die Erst- und Hauptverantwortung. Das ist der entscheidende Punkt, warum ich sage, mehr Familie bedeute weniger Gewalt.

3.

Empfehlungen an die Eltern

Laut Grundgesetz sind es die Eltern, die das Recht und die Pflicht haben, ihre Kinder zu erziehen. Die im Grundgesetz und im KJHG verwendete Formulierung, Erziehung sei die „zuvörderst“ ihnen (den Eltern) obliegende Pflicht, zeigt jedoch auch, dass die Eltern mit dieser hochrangigen und anspruchsvollen Aufgabe nicht allein stehen. Eltern haben die Erst- und Hauptverantwortung für die Erziehung ihrer Kinder, aber nicht die Alleinverantwortung. Sie können mit dem Beistand anderer rechnen.

3.1

Es gibt zwar viele schädliche Einflüsse von außen, viel Ablenkung, viel Störendes. Aber es gibt auch viele Helfer, deren Angebote zu nutzen, sehr zu empfehlen ist.

Ich denke an das, was meine Eltern notgedrungen als Hilfe zur Erziehung ansahen: unser mithelfender Einsatz schon als Schulkinder in der elterlichen Landwirtschaft. Das hat mich und meine Geschwister vor Müßiggang bewahrt. Wir hatten keine Zeit zum Herumlungern.

Ich denke an den Sport und an die Musikerziehung. Auch sie sind wichtige Erziehungshelfer, denn sie sorgen ebenfalls dafür, dass die Zeit sinnvoll ausgefüllt ist.

Ich denke aber auch an das Engagement in Kirchengemeinde und Pfarrei, an das Nutzen der Angebote kirchlicher, verbandlicher und kommunaler Jugendarbeit, an das langsame Hinführen zur Übernahme von Verantwortung für andere. Mir hat das – meine ich – sehr geholfen, ebenso meinen Geschwistern. Und wir sind unseren Eltern dankbar, dass sie uns in Wort und Beispiel diesen Weg gewiesen haben.

3.2

In diesem Zusammenhang erwähne ich, weil es so gut zu unserem Thema Gewaltprävention passt, ein Wort von **Marion Gräfin Dönhoff** anlässlich des Empfangs zu ihrem 90. Geburtstag:

„Die Menschen brauchen den Glauben, sonst verrohen sie“.

Gräfin Dönhoff hat Recht. Die Religion ist ein ganz wichtiger und ganz wertvoller Miterzieher. Schließlich hätten wir ohne Religion

- nicht die 10 Gebote als noch immer verlässliche Wegweiser,
- nicht das Hauptgebot der Liebe, der Gottes- und der Nächstenliebe,
- nicht den Sabbat und den Sonntag mit ihrer Zeit für Ruhe und Besinnung und für das Neujustieren unseres Lebens.

Im Sächsischen Finanzministerium war vor mehreren Jahren einmal eine Ausstellung zu sehen, die auch das Weltethos-Projekt von **Hans Küng** vorgestellt hat. Mit diesem Projekt hat Hans Küng versucht, das in puncto Ethik allen Religionen Gemeinsame zusammen zu tragen. Dabei ist er auf vier Gebote gekommen

- hab Ehrfurcht vor dem anderen,
- handle gerecht und fair,
- rede und handle wahrhaftig,
- achtet und liebet einander.

Auch das sind überzeugende Erziehungshilfen.

3.3

Schließlich möchte ich den heutigen Eltern empfehlen: **sapere aude**, also, wagt es, Euch Eures eigenen Verstandes zu bedienen.

Mit diesem über 200 Jahre alten Wahlspruch der Aufklärung (der eigentlich von dem altrömischen Dichter Horaz stammt) will ich die Eltern ermutigen, selbst darüber zu entscheiden, welche Form der Erziehung sie für ihre Kinder wählen wollen.

Sie sollen den **Mut** haben, sich nicht nach dem Zeitgeist zu richten, sondern nach dem, was ihren Kindern gut tut.

Sie sollen den **Mut** haben, dem Werben der Wirtschaft um schnelle Rückkehr an den Arbeitsplatz zu widerstehen, wenn sie der Ansicht sind, für ihr Kind wäre eine längere persönliche Betreuung durch die Eltern besser.

Sie sollen auch den **Mut** haben, sich nicht instrumentalisieren zu lassen, sondern entsprechende angeblich besonders fortschrittliche gesellschaftspolitische Bestrebungen zurückzuweisen.

Also: Wage es, auf deinen Verstand, auf dein Gefühl und auf dein Herz zu hören. Sapere aude!

Abschließend

will ich meine Überlegungen zusammenfassen:

So wie es ohne ausreichend große Zahl junger und gut erzogener Menschen keine verlässliche soziale Sicherheit gibt, so gibt es ohne die erwähnten eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten auch keine verlässliche innere Sicherheit in unserem Land.

Auf Dauer kann innere Sicherheit nicht hergestellt und erhalten werden durch Strafrecht und Strafandrohung, nicht durch Polizei und Justiz, nicht durch Schloss und Riegel,

sondern (nur) dadurch, dass die große Mehrheit der Bevölkerung die Regeln des Zusammenlebens frei akzeptiert und befolgt.

Aber dazu brauchen wir - wie oben dargestellt – eine ausreichend große Zahl von eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten.

Diese gehen aus Familien hervor, aus der seit eh und je und auch heute noch erfolgreichsten Bildungs- und Erziehungsinstanz.

Deshalb: Mehr Familie – weniger Gewalt.